Die Epen der römischen Litteratur im Zeitalter der Republik.

Erster Teil.

Vom

Oberlehrer Prof. Dr. Oskar Haube.

Beilage zum Programm

des

Königlichen Gymnasiums

in

Schrimm.

Ostern 1895.

1895. Progr.-Nr. 168.

Schrimm.
Druck von H. Schwantes.



Die Epen der römischen Litteratur im Zeitalter der Republik.

Erster Teil.

Die epische Dichtung der Römer nimmt eine hervorragende Stelle innerhalb ihrer Gesamtlitteratur ein; sie gehört zu den entwickeltsten Gattungen und den wenigen Gebieten der letzteren, auf denen dieselbe Eigenartiges hervorgebracht hat.

Es wäre auch befremdlich, wenn sie diese Bedeutung nicht erlangt hätte. Denn einem Volke, dass eine so lebhafte Schätzung für männliche Thaten besass, das insbesondere eine so tiefe Liebe zur vaterländischen Geschichte hegte, musste diejenige Dichtungsart am nächsten liegen, die ein Heroldsamt des Heldentums auszuüben vor allem berufen war.

Nichts desto weniger tritt auch diese Dichtungsgattung erst spät in die Erscheinung. Episch waren wohl manche religiöse Gesänge gewesen, von denen wir aus früherer Zeit hören, episch die Gesänge zum Ruhme verdienter Männer, die bei Leichenfeiern oder Gastmählern gesungen wurden; aber schon lange vor dem älteren Kato waren sie erloschen und hatten wohl niemals eine schriftliche Aufzeichnung erfahren. Erst zur Zeit des Livius Andronikus, ungefähr seit dem Jahre 250 v. Chr. beginnt sie in reicherer Entfaltung aufzutreten. Diese zunächst überraschende Erscheinung erklärt indessen ein Blick auf die Geschichte des römischen Staates.

Zur Zeit der Könige musste es die wichtigste Aufgabe Roms sein, sich gegen die unmittelbarsten Nachbarn eine gesicherte Stätte zu schaffen.

Auch nachdem es festen Fuss in Latium gefasst, waren nicht nur schwere äussere Kämpfe mit näher oder entfernter wohnenden italischen Völkerschaften zu bestehen, sondern auch die klaffenden Gegensätze zwischen den Patriziern und Plebejern zu begleichen, die im Innern den Staat auf das tiefste erschütterten und oft an den Rand des Verderbens brachten. Unter solchem furchtbaren Ernst der Zeiten hatten naturgemäss die musischen Künste hinter der Bethätigung politischer Tugenden zurücktreten müssen.

Um die Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr. war zwar der so nötige innere Friede eingetreten, aber es war eine neue Ära auswärtiger Kämpfe, nämlich mit den Samnitern und süditalischen Städten um die Oberherrschaft in Italien entstanden, die zwar zu Gunsten des römischen Volkes entschieden wurden, die aber ein poetisches Schaffen nicht minder erschweren oder verhindern mussten. Nur in Liedern, die zur Feier von Erntefesten, der Weinlese, von Hochzeiten und öffentlichen Festen, wie Triumphen, dienten, hatte der schlummernde Trieb sich geltend zu machen gewusst.

Kaum war alsdann nach Unterwerfung der griechischen Kolonien des Südens ein befruchtender Hauch über das geistige Leben Roms dahingegangen, als mit den punischen Kriegen ein Kampf um die Weltherrschaft aufgenommen worden, der schwieriger als einer der voraufgegangenen die erschöpfendsten Ansprüche an die physischen und geistigen Kräfte der Nation stellte. Unter so gefahrvollen Zeitläufen war wiederum an eine selbständige Pflege von Sprache und Dichtung

nicht zu denken gewesen. Es hätte dem Gefühle der Verantwortlichkeit für das Wohl des Staates widersprochen, in einer Lage, in der die höchsten allgemeinen Güter auf der Schneide des Schwertes ruhten, sich in die stillen Werkstätten der Musen flüchten zu wollen. Dagegen war das Gefallen an ihren Werken von neuem auf Sicilien und später in Griechenland selbst erweckt und genährt worden. Die hervorragendsten Männer der Zeit, die Scipionen voran, standen ihnen freundlich und fördernd zur Seite. Nun erst erlangte die Litteratur neben den übrigen geistigen Bestrebungen eine sorgsamere und seitdem nicht mehr unterbrochene Pflege. Auf dem Gebiete der Prosa wurden Geschichtsschreibung und Beredsamkeit, Jurisprudenz und Philologie, auf dem Gebiete der Poesie Tragödie und Komödie, Epos und Satire in immer steigender Ausdehnung zum Gegenstande der Anstrengung erwählt.

Von diesem Zeitpunkte ab lässt sich die Geschichte der epischen Litteratur, ebenso wie die der Poesie überhaupt in drei Perioden zerlegen, von denen die eine die republikanische, die andere die augusteische, die dritte die Kaiserzeit umfasst.

Die erste, an deren nähere Betrachtung wir herantreten, lässt sich ungefähr von dem Jahre 250, von dem Auftreten des Livius Andronikus, bis 30 v. Chr., bis zur Zeit des Augustus, rechnen. Sie hat vielfach geringere Schätzung erfahren, als sie verdient. Dies gilt namentlich von den Dichtern der ersten Hälfte derselben bis etwa zum Jahre 100. Schon in der zweiten Hälfte dieser Epoche, zur Zeit Katulls, entsteht eine Gegnerschaft gegen jene älteren Dichter zu Gunsten einer Nachahmung alexandrinischer Vorbilder. Später zieht Horaz gegen die übertriebene Bewunderung eines Ennius, Nävius und anderer älterer Dichter zu Felde, die trotz ihrer vielfachen Geschmacklosigkeit für massgebend angesehen wurden, und entkräftet zugleich die blinde Abneigung gegen das Neue, das man bald aus Bequemlichkeit, bald aus Neid und Missgunst verwerfe. Nicht minder ist die Neuzeit zu einem Vorurteil gegen die Epen des Zeitraums, selbst gegen das Werk des hervorragendsten Epikers geneigt gewesen, des Ennius, dessen Annalen man geglaubt hat mit den mittelalterlichen Reimchroniken vergleichen zu dürfen.

Dem gegenüber muss das Anrecht auf Schätzung auch diesem Zeitraume gewahrt werden. Zwar hat den Erzeugnissen namentlich der ersten Hälfte desselben die metrische und sprachliche Vollendung gefehlt, die die späteren Stufen auszeichnet. Zwar wird im allgemeinen die Anlage der Werke weniger künstlich, die Motivierung der Begebenheiten weniger begründet, als in der Folgezeit gewesen sein. Indessen sind diese Mängel gewiss nur verhältnissmässige gewesen und an Anfängen einer kunstmässigen Poesie immer erklärlich und entschuldbar.

Dagegen gebührt diesem Zeitraume die Anerkennung, dass er zuerst die beiden durch die ganze spätere Zeit hindurch festgehaltenen Richtungen des römischen Epos, die mythographische und die historische, unterschieden hat, von denen jene den Sagenreichtum der Griechen auf römische Fluren lenkte, die andere die Stoffe des eigenen Volkslebens zum Gegenstande hatte.

Die letztere ist eine dem Zeitraume verdankte Neuerung auf dem Gebiete der Poesie überhaupt, die der griechischen noch so gut, wie völlig fremd war. Ihr ästhetische Berechtigung absprechen zu wollen, wäre verkehrt. Die Poesie hat das Recht und die Pflicht das reale Leben zu verklären. Das historische Epos ist dazu vor allem befähigt und darum der naturgemässe Ausdruck der praktischen Kraft eines Volkes, das einem phantasiereichen Jugendalter entwachsen in ein mühevolles Mannesalter getreten ist, das inmitten einer Fülle von Aufgaben sich bewegt und nun nicht mehr den luftigen Gebilden einer schöpferischen Vorstellungskraft nachhängt, sondern an den Errungenschaften der Vergangenheit und Gegenwart sich zu erlaben und aus seinem Ruhmesborne Kraft zu neuem Streben zu gewinnen wünscht.

Allerdings bedarf der Anspruch der Römer auf den Ruhm der Begründung der historischen

Dichtung näherer Begrenzung. Sie ist nicht ein so unmittelbares Erzeugnis römischen Geistes, als man anzunehmen geneigt ist. Während der ersten 150 Jahre einer kunstmässigen Litteratur, von Livius Andronikus bis Accius, befand sie sich meistenteils in den Händen von Nichtrömern, von Söhnen unterjochter Stämme, die in der Mitte des römischen Volkes eine Heimstätte gefunden hatten. Es waren dies Italer zumeist nicht latinischen Stammes, die zwar als Nichtbürger ausserhalb des römischen Staates standen, aber nicht nur der lateinischen Sprache völlig mächtig geworden waren, sondern auch durch ihre griechische Vorbildung und die damit verbundene erweiterte grammatikalische Einsicht befähigt waren, auf die Regelung der verwilderten Sprache der Römer wohlthätig einzuwirken. Sie hatten mit dem geistigen Pulsschlage der Nation eine solche Vertrautheit erlangt, dass sie ihr in lateinischen Dichtungen Gastgeschenke darbieten konnten, die ihrer Gedankenwelt auf das verständnisvollste entsprachen. Es waren dies Schöpfungen, die auf allen Gebieten der Dichtung römische Geschichte oder römische, beziehungsweise italische Zustände behandelten. Sie entstanden zunächst auf dem Felde des Dramas, des ernsten, wie des heiteren, und begründeten damit die tragoedia und comoedia togata, wie man sie im Unterschiede zu der griechische Stoffe behandelnden tragoedia und comoedia palliata benannte, Dichtungsarten, die freilich oft von denselben Verfassern gleichzeitig gepflegt wurden.

Was die tragoedia togata betrifft, so hatte Nävius in seinem Alimonium Romuli et Remi die Rettung der Begründer Roms, in seinem Clastidium den Sieg des Klaudius Marcellus über die Gallier, hatte Ennius in seinen Sabinae den Raub der Sabinerinnen dargestellt. In seinem Paulus hatte Pakuvius den Fall des Ämilius Paulus bei Kannä verherrlicht. Accius hatte in seinem Brutus die Herstellung der Republik, in seinem Decius den Heldentod des jüngeren Decius in der Schlacht bei Sentinum zum Gegenstande seiner Kunst gemacht. In der comoedia togata hatten zur Zeit der Gracchen Titinius und Afranius den grössten Ruhm erworben, wenn auch im allgemeinen die Erzeugnisse dieser Gattung an Zahl und Wert denen der comoedia palliata, den Werken eines Plautus, Terenz und Cäcilius nachstanden.

Die gleiche Erscheinung, das Bestreben römische Geschichte zur Darstellung zu bringen war auf dem Felde des Epos zu Tage getreten. Der Begründer des geschichtlichen Epos war derselbe Nävius, der das geschichtliche Drama zum Leben gerufen hatte. Sein eigentlicher Schöpfer dagegen ist Ennius, der für jene älteste Periode der römischen Epik die nämliche Bedeutung wie Vergil für die augusteische Zeit und Lukan für die Kaiserzeit besitzt.

Nur wenigen Epen des Zeitraums gegenüber sind wird zu einem eigenen Urteile berechtigt. Die Zahl der vollständig erhaltenen beläuft sich auf eine kleine Dichtung Katulls und eine poetische Erzählung, die unter dem Namen Vergils erhalten ist. Alle übrigen Dichtungen sind entweder nur dem Namen nach oder durch geringe Trümmer oder dürftige Zeugnisse bekannt, die sich zerstreut unter den Schriften der Alten vorfinden. Reichhaltiger sind Bruchstücke nur von Ennius vorhanden; ein günstiges Geschick hat uns wenigstens den bedeutendsten Epiker des ganzen Zeitraums würdigen lassen wollen.

Unter den Schriftstellern des republikanischen Zeitalters erhalten wir ausser von Varro und Cicero nur ganz gelegentlich von Lukrez und Katull Auskunft; auch Cicero ist nur für seine und seines Bruders epische Bestrebungen von grösserer Wichtigkeit.

Von den Dichtern der augusteischen Zeit kommen nur Horaz und Ovid an vereinzelten Stellen und im ganzen im absprechenden Sinne auf jene früheren Dichter zurück.

Noch weniger Beachtung für sie dürfen wir von den Autoren des silbernen Zeitalters erwarten. Ihr Ziel war so vorwiegend formale Vollendung, dass sie nur mit Geringschätzung auf die meisten der voraugusteischen Epiker blicken konnten, sofern diese Schriftsteller nicht, wie der

Berytier Valerius Probus, das ältere Latein ausdrücklich zum Gegenstande des Studiums machten. So finden wir denn von dem älteren Plinius, dem Philosophen Seneka, von Persius, Statius und Martial nur geringe Förderung unserer Zwecke. Auch der rhetorische Lehrmeister des ersten Jahrhunderts, Quintilian, hat nur sehr selten Raum für die älteren Dichter, und selbst des Ennius gedenkt er nur seines ehrwürdigen Alters wegen mit erzwungenem Lobe. Nur Silius Italikus, der für die Vergangenheit Roms ein pietätvolles Herz hat, spendet wenigstens diesem begeistertes Lob.

Im zweiten christlichen Jahrhunderte änderte sich allerdings das Mass ihrer Schätzung und dementsprechend die Häufigkeit ihrer Erwähnung, als Hadrian, der Kato und Ennius dem Sallust und Cicero vorzog, von neuem auf sie aufmerksam machte. Freilich hatte seine Vorliebe für die Alten keine andere Frucht, als dass man nicht mehr durch geistreich zugespitzte Sprache zu blenden, sondern durch altertümliche Wendungen zu gefallen suchte. Bildet nun Fronto, das Haupt dieser Schule, mit seinem bunten Stile ein mehr mittelbares Zeugnis für jene vorklassischen Autoren, so gewährt Gellius' Sammelwerk einen unmittelbaren Einblick in sie, insofern er in ihm eine Menge von Einzelheiten aus der fernen Zeit erhalten hat.

Als endlich nach dem Aussterben der Antonine selbständiges Schaffen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft immer mehr erlosch, verschollen die vorciceronianischen Schriftsteller mit Ausnahme des Plinius und Terenz gänzlich. Seit dem dritten christlichen Jahrhunderte dürfte kaum noch ein Schriftsteller, der, wie Makrobius, einen jener alten Autoren citierte, und dies geschah noch am ehesten bei Ennius, dieselben im Original gekannt haben. Sie schöpften gewiss alle nur aus zweiter Hand; höchstens mochte ihre Kenntnis derselben auf einem Auszuge zu Schulzwecken beruhen.

Das Nämliche gilt von den Grammatikern der letzten Zeiten Roms, denen wir die meisten Mitteilungen über die voraugusteischen Dichter, darunter wiederum namentlich Ennius, verdanken. Was die Zahl der Anführungen betrifft, so gehören in erster Reihe dahin Festus, Priscian, Servius, Nonius, in zweiter Reihe Charisius, Diomedes, Isidor, die übrigen Scholiasten zu Vergil ausser Servius, die Scholiasten zu Horaz, in dritter Reihe die sonstigen Grammatiker, darunter Donat, die Scholiasten zu Statius' Thebais und Juvenal. Auch sie besassen keine ursprüngliche Kenntnis mehr von jenen früheren epischen Dichtern, selbst von Ennius nicht. Sie schöpften aus dem Borne der Gelehrsamkeit derjenigen Grammatiker, die in dem ersten vorchristlichen und in den beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderten blühten, und von denen um die Mitte des ersten kein geringerer, als Valerius Probus sich mit der Textkritik auch der Annalen beschäftigt haben dürfte, wenn wir von Sueton. de grammatt. 24 hören: „multa exemplaria (antiquorum) contracta emendare ac distinguere et adnotare curavit".

Von neueren Hülfsmitteln sind die bekannten Geschichten der römischen Litteratur zu nennen. Die wertvollste Grundlage für die vorliegende Betrachtung bildete das gelehrte Werk L. Müllers: Quintus Ennius. Eine Einleitung in das Studium der römischen Poesie. Petersburg, Richter. 1884, das nicht nur eine tiefere Auffassung von Ennius begründet, sondern auch vielfaches Licht über den ganzen in Rede stehenden Zeitraum verbreitet hat. Verwandt mit ihr ist die Schrift desselben Gelehrten: Die Entstehung der römischen Kunstdichtung, die in der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge von Virchow und Holtzendorff, Heft 92, erschienen ist. Über die epischen Versuche Ciceros gewährte die Dissertation von M. Grollmus, de M. Tull. Cic. poeta. Regimonti 1887 eingehende Belehrung. Die vorstehenden Schriften haben oft auch den Ausdruck innerhalb dieser Skizze beeinflusst. Andere, die Epen des Zeitraums betreffende Werke werden an der entsprechenden Stelle genannt werden. Die Bruchstücke der in Betracht

kommenden Epen finden sich in: Fragmenta poetarum Romanorum collegit et emendavit Aemil. Bährens. Lips. Teubner. 1886.

Wir wenden uns im ersten Teile des Überblicks zu der nationalen Gruppe der Epen des Zeitraumes. Sie zerfallen ihrerseits wieder in zwei Gruppen, von denen die eine vorwiegend Thatsachen, die andere vorwiegend Personen verherrlicht.

In der ersteren von beiden zieht in fast ununterbrochenem Zusammenhange die Geschichte der Zeit vom ersten punischen Kriege bis zu Cäsars Tode an unserm Geiste vorüber, dargestellt in der Regel von Zeitgenossen, die in ihren Spiegelbildern sich auf die Gegenwart selbst oder doch auf die unmittelbar voraufgehende Vergangenheit beschränkten. Nur in zwei Fällen tritt uns ein Zurückgreifen von der Gegenwart auch auf fernere Zeiten entgegen, und zwar gerade in denjenigen beiden Epen, die die ganze Gattung begründeten, in denen des Gnejus Nävius und Quintus Ennius.

Den ersten punischen Krieg sang Gn. Nävius, aus einem latinischen Orte Kampagniens hervorgegangen, als Greis, nachdem er als Mann in dem Kriege mitgefochten hatte. Das Hochgefühl, das in ihm die grossen Begebenheiten seiner Zeit geweckt hatten, hatte seinen reichen Geist auf neue poetische Bahnen und zu dem Wagnisse getrieben, den wechselvollen Krieg zu schildern. Es lässt sich vorstellen, mit welchem Beifall die Römer diese erste Verherrlichung ihrer Geschichte in epischer Form begrüsst haben werden. Selbst Cicero erwähnt sein Werk anerkennend, und noch zu Horaz' Zeit fand es Leser. Seinem Hauptgegenstande nun schickte das aus sieben Büchern bestehende Werk, in die um 140 v. Chr. Oktavius Lampadio das Epos teilte, eine längere Einleitung voraus. Das erste Buch hebt mit der Zerstörung Trojas und dem Aufbruche des Äneas an und führt ihn, wie es scheint, nach Latium. Das zweite Buch erzählt die Gründung Roms durch den Enkel des Äneas von seiner Tochter her und im Überblicke wohl auch die Königszeit und die Unterwerfung Italiens. Das dritte Buch scheint die Urgeschichte Karthagos behandelt zu haben. Mit dem vierten dürfte der Zusammenstoss beider Völker im ersten punischen Kriege begonnen haben. Wenn Nävius solchen Beifall bei seinen Zeitgenossen und selbst in späteren Zeiten geerntet hat, so lässt sich wohl annehmen, dass er nicht nur im allgemeinen, wie durch die Wahl des Gegenstandes, den Wünschen des römischen Volkes entsprochen, sondern auch, dass er im einzelnen wirksame Stellen enthalten hat. Uns will er im ganzen nüchtern erscheinen, wie wenn seine Schöpfung über eine versifizierte Chronik sich nicht wesentlich erhoben hätte. Dazu trägt der schwerfällige Gang des saturnischen Versmasses, in dem sie verfasst ist, und die ungelenke, altmodische Sprache bei, die sich von der lebendig frischen des Ennius so wesentlich unterscheidet. Unsere unmittelbare Kenntnis von ihm gründet sich auf die ungefähr 75 ganzen oder Teilverse, die erhalten geblieben, und die sich bei Bährens St. 44 ff. vorfinden.

Einen ungleich höheren Wurf that Qu. Ennius aus Rudiä im Lande der Peucentier, wo Griechisches und Oskisches sich vielfach durchdrang. Er erwählte die grossartige Aufgabe, die gesamte, an weittragenden Begebenheiten und kraftvollen Charakteren reiche Geschichte des römischen Staates von ihren Anfängen bis auf seine Zeit darzustellen. Aber der kostbare Stoff hatte auch einen würdigen Künstler gefunden. Nicht nur, dass Ennius das schwerfällige Mass des Saturnius aufgab und durch das gleichmässigere und zugleich formenreichere Metrum Homers ersetzte, überall bewies er einen entwickelteren, durch den Einfluss der Griechen geläuterten Geschmack. Vermittelst einer warm empfundenen Sprache und künstlerischen Gliederung des Stoffes hat er ein ausdrucksvolles Ganze geschaffen, das von der echt römischen Idee getragen war, dass Roms Weltherrschaft ein ebenso unabwendbarer, als segensreicher Schicksalsbeschluss sei. Kein Wunder, dass das Werk noch zu Augustus' Zeiten sich den Ehrennamen einer Romais, eines Heldenbuches der römischen Nation, erwarb.

Freilich war der riesenhafte Plan, die ganze Geschichte Roms bis auf seine Zeit episch zu verherrlichen, nicht von vornherein von ihm gefasst worden. Vielmehr hat der Dichter das ursprüngliche Vorhaben, die halbsagenhafte Vorzeit Roms bis zum ersten punischen Kriege zu behandeln, erst allmählich zu dem Umfange erweitert, den wir an ihn bewundern.

Sein Werk führt den Namen Annales Damit ist für die Anlage desselben ausgesprochen, dass die Erzählung im allgemeinen die chronologische Anordnung befolgt hat. Die Beobachtung derselben hat indessen eine gelegentliche Abweichung von ihr nicht gehindert, wo die Absicht grösserer Anschaulichkeit eine Gliederung nach örtlichen Gesichtspunkten nahelegte. Ebenso wenig wird die allgemeine Rücksicht auf die Zeitfolge der Begebenheiten ein Hindernis gewesen sein, das Unwesentliche und Wesentliche zu unterscheiden und unbedeutende Jahre oder Jahrzehnte zu Gunsten wichtiger Ereignisse zu übergehen.

Das Epos, das der Dichter nachweislich selbst eingeteilt hat, umfasst achtzehn Bücher. Er gab zunächst sechs Bücher heraus, die eine Schilderung der Vorgeschichte Roms, der Königszeit und derjenigen Kämpfe enthielten, die zur Unterwerfung Italiens führten, derjenigen also, mit denen Rom die materiellen und ideellen Mittel gewonnen hatte. um in den Kampf um die Weltherrschaft einzutreten.

Das erste Buch umfasste die sagenhafte Urgeschichte Roms bis zu dem Tode des Romulus. Nach einer Einleitung, in der er den Plan, die Thaten Roms zu besingen auf die Eingebung eines Traumbildes und seine Fähigkeit dazu auf Homers Seele zurückführt, die in seinen Körper übergegangen, berichtet er die herkömmlichen Sagen von der Gründung Roms. Äneas gelangt von den Ruinen Trojas nach langen Irrfahrten nach Latium Die Söhne seiner Tochter Ilia, Romulus und Remus, erbauen Rom in demselben Jahre, in dem Karthago entsteht. Der Gegensatz zwischen beiden verheissungsvollen Gründungen wird durch die Vorliebe Junos für die tyrische Pflanzstatt verschärft. Auf sie wird der Ursprung der weltbewegenden Kämpfe beider Mächte zurükgeführt, die bestimmt Rom zu vernichten, der Anlass zu seinem Aufschwunge und dem Reichtume seiner kriegerischen Tugenden werden sollten. Den Beschluss des Buches bilden der Raub der Sabinerinnen und das Ende des Romulus und seiner Gemahlin Hersilia.

Die beiden folgenden Bücher umfassten allem Anschein nach die Geschichte der übrigen Könige. Die Darstellung wird auch bei ihnen noch eine ausführliche gewesen sein. Das vierte und fünfte Buch umspannte die lange Kette von Ereignissen, welche zwischen dem Eintritte der Republik und dem Kriege mit Pyrrhus lagen, während diesem selber das sechste Buch gewidmet war. Es lässt sich nicht annehmen, dass die unaufhörlichen Zusammenstösse der Römer mit all den benachbarten Völkerschaften darin umständlich behandelt worden waren. Es hätte dies dem Wesen einer poetischen, auf Phantasie und Willen berechneten Darstellung widersprochen. Ebenso wird der jahrhundertelange Ständekampf der Römer nur in seinen abschliessenden Resultaten erwähnt sein. Um so lieber werden dagegen in dem Rahmen der letzten Bücher diejenigen Ereignisse besungen worden sein, die seit Alters die stolzesten Erinnerungen der Römer ausmachten, die Ruhmesthaten des Horatius Kokles, Mucius Scävola und des Diktators Cincinnatus, der Untergang der Fabier, die Eroberung Vejis und die Errettung Roms durch Kamillus, der Opfertod des Kurtius und des Dezius. Im Kriege mit Pyrrhus endlich bot Fabrizius' Sittenreinheit und Unerschrockenheit und die Sendung des Unterhändlers Cineas nach Rom Gelegenheit zu pathetischer Darstellung.

Durch den Beifall, den diese Anfänge fanden, ermutigt schritt der Dichter zur Fortsetzung seines nationalen Werkes zunächst bis zum 15. Buche. Mit ihr wurde die Darstellung immer ausführlicher einmal wegen des Gewichtes der Ereignisse, die in ihren Umkreis fallen, das andere Mal durch die vielen persönlichen Anlässe zum Verweilen, wie er sie durch seine Verbindungen mit ver-

schiedenen Staatsmännern und Feldherrn seiner Zeit hatte, die offenbar denselben Wunsch der Berücksichtigung in seinem Epos hegten, wie er von den hervorragenden Zeitgenossen des Horaz diesem gegenüber entgegentritt.

In kurzer Behandlung, nur unter Hervorkehrung des Wesentlichen verlief noch die Darstellung des ersten punischen Krieges und zwar schwerlich wohl aus Schonung für Nävius, wie er angiebt, oder aus Furcht vor einem Vergleiche mit ihm, wie Cicero meint, sondern offenbar, um zu dem ruhmvolleren Kampfe, dem Hannibalischen, zu gelangen, in dem gewiss noch viele Grosse unter seinen Zeitgenossen einen ehrenden Platz finden konnten. So umfasste das siebente Buch den ersten punischen Krieg; wahrscheinlich die nächsten drei galten dem zweiten punischen Kriege. Die Bücher 11—15 behandelten den zweiten mazedonischen Krieg und die daran sich anschliessende Befreiung Griechenlands, sodann den Krieg mit Antiochus und den Ätolern.

Auf diese zweite Ausgabe folgte zunächst das 16. Buch allein. Von Plinius nat. hist. VII, 29 wissen wir, dass es die Tapferkeit zweier Kriegstribunen, des Caecilius Denter und seines Bruders, und damit Begebenheiten feiern sollte, die dem istrischen Kriege v. J. 178—177 angehörten. Das Buch wurde wahrscheinlich bald nach Beendigung des Krieges verfasst, da später die Episode kaum Anlass zur Darstellung des für die Römer keineswegs immer rühmlichen Kampfes gegeben hätte.

Indessen durfte das nationale Werk mit einer verhältnismässig so geringfügigen Begebenheit nicht enden So entschloss sich denn der Dichter i. J. 172, als der dritte mazedonische Krieg in Sicht war, zur Darstellung desselben, der bestimmt war die Zertrümmerung des gefahrdrohenden Reiches herbeizuführen. Die Bücher 17 und 18 behandeln die Ereignisse von 177—172, die den Übergang zu jener Schilderung bilden sollten. An der Ausführung des entscheidungsvollen Kampfes selber, mit dem das ganze Werk einen gleich würdigen Abschluss, wie die erste und zweite Ausgabe gefunden hätte. hinderte den Dichter der Tod im Jahre 169 v. Chr.

Einem grossartigen Bauwerke können einzelne verfehlte Zieraten nichts schaden. Dennoch sind gerade gegen das Kunstwerk des Ennius solche Kleinigkeiten geltend gemacht worden. Es fällt sein Hang zu Wortspielen und Wortmalereien auf, wie sie in den Versen: „O Tite, tute Tati, tibi tanta, tyranne, tulisti“ oder „At tuba terribili sonitu taratantara dixit“ zu Tage treten. Es begegnen Seltsamkeiten, wie etwa der Gebrauch der Tenesis zwecks grösserer Anschaulichkeit des Sinnes in dem Versteile: in saxo cere-comminuit-brum. Dazu kommen mancherlei sprachliche und metrische Willkürlichkeiten, die indess weniger auf seine Rechnung fallen, als auf das beschränkte Wissen und den unentwickelten Geschmack des Zeitalters überhaupt zurückzuführen sind. Niemand wird trotzdem leugnen können, dass sein inhaltsvolles, farbenreiches Epos genügt hätte, dem Dichter bleibenden Nachruhm zu erwerben. Die erhaltenen Bruchstücke finden sich bei Bährens a. a. O. St. 58. ff.

Nach Ennius' Tod erloschen die epischen Bestrebungen für längere Zeit. Wenigstens hören wir erst nach einem Zeitraum von etwa vierzig Jahren wiederum von Epen. Auch diese führten lange Zeit den Namen Annalen, ein Beweiss, wie massgebend das Beispiel des Ennius gewesen ist, vielleicht auch ein Zeichen davon, dass sie alle oder doch viele von ihnen in einem chronologischen Zusammenhange unter einander standen und das eine eine Fortsetzung des anderen in einer Reihe von Ruhmestafeln bildete, die sie aus der jeweiligen Zeitgeschichte herausgehoben hatten. Aber auch von ihnen sind zunächst nur recht dürftige Reste erhalten, die sich auf einzelne Verse oder Versteile belaufen, und auch sonst sind wir über den Inhalt der nächstfolgenden Gruppe so mangelhaft unterrichtet, dass wir in der Regel nicht mehr als eine unbestimmt gehaltene Aufschrift erfahren. Setzen sich die Verfasser dieser Gedichte auch bereits aus Römern und Nichtrömern zusammen, so waren sie doch vermutlich noch alle Männer von geringem Stande.

Zuvöderst kommen die Annalen des L. Accius oder, wie sein Name in wahrscheinlich mundartlichem Wechsel auch genannt wird, L. Attius, in Betracht, der im Jahre 170 als Sohn eines Freigelassenen zu Pisaurum in Umbrien geboren bis in das erste Jahrhundert v. Chr. hinein gelebt haben muss, da ihn Cicero noch aus persönlichem Verkehr kannte. Er ist vor allem der gefeierte Tragödiendichter, der durch die Erhabenheit seiner Ideen, das Pathos seiner Sprache und die Lebendigkeit seiner Charakterschilderung die Gemüter seiner Hörer bewegte. Seine Stoffe hatte er zumeist aus der griechischen Sage, zum Teil aber auch aus der römischen Geschichte gewählt. Seine beiden Prätexten Brutus und Aeneadae sive Decius gaben seiner vaterländischen Gesinnung den würdigsten Ausdruck. Auch später war es nur der Archaismus seiner Sprache und der Mangel metrischer Korrektheit, den man ihm zum Vorwurfe machen konnte. Verhalf ihm nun auch seine dramatische Dichtung zum Ruhme des grössten Tragikers der Römer, so litt doch naturgemäss unter demselben Namen die Schätzung seiner epischen Dichtung. Es dürfte dies wohl einer der Hauptgründe gewesen sein, weshalb wir so wenig von ihr wissen. Annehmen dürfen wir jedenfalls, dass auch sie der hervorragenden Eigenschaften, die seine Tragödien schmückten, nicht entbehrt haben wird.

Sein Epos trug, wie gesagt, den Namen Annales und umfasste, wenn wir dem Citat des Festus 146 Glauben schenken dürfen, mindestens 27 Bücher. Demnach müsste es einen umfassenden Plan verfolgt und etwa den Zweck gehabt haben, den Wettkampf mit dem gefeiertsten Epiker, Ennius, aufzunehmen. Ein solches Unternehmen würde dem Selbstbewusstsein des Dichters, das genügend bezeugt ist, nur entsprochen haben. Ja, aller Wahrscheinlichkeit nach hat das Epos eine unmittelbare Fortsetzung des Ennianischen Werkes gebildet und dasselbe bis auf des Dichters Zeit fortgeführt.

Die letztere Annahme fusst auf der Thatsache, dass ihn eine innige Freundschaft mit Dezius Junius Brutus Galläkus, dem Konsul des J. 138, verband, einem ebenso ausgezeichneten Menschen als Feldherrn, der 135 in Spanien gegen die Galläker siegte, und der mit Gedichten seines vertrauten Freundes die Zugänge seiner Tempel und Denkmäler schmückte: Cic. pro Archia 11,27. Sein Triumph im J. 132 gab vielleicht den nächsten Anlass zu dem Werke und bildete möglicher Weise Ziel und Abschluss desselben. Denn mit dem Jahre zuvor hatten die 70 Jahre hindurch geführten Kriege der Römer ihr Ende erreicht. Somit begann das Epos vielleicht mit dem Kriege gegen Perseus und dem Falle Mazedoniens, vor dem Ennius das seinige geschlossen hatte, fügte den letzten Kampf mit Karthago hinzu und endete mit der Überwindung Spaniens. Sicherlich wäre auch dieser Stoff ein grossartiger und des Dichters würdiger gewesen. Aus den Fragmenten selbst (bei Bährens a. a. O. St. 266 ff.) ergiebt sich allerdings für alle diese Vermutungen kein Anhalt. Das eine, aus dem ersten Buche stammend, von Priscian I, 163 H. erwähnt, betrifft Maja, die Mutter des Hermes, das andere längere bei Makrobius I, 7,36 die Feier der griechischen Kronia, des Vorbildes der römischen Saturnalien, ein drittes, ein Vers bei Priscian I, 254 H., eine Kampfesscene. Ein viertes, ein Versteil bei Non. 193,21, ist unbestimmbaren Sinnes. Ein fünftes, jener Vers bei Festus aus dem 27. Buche: „Calones famulique metallique caculaeque“, könnte wohl der Schilderung eines Triumphzuges entnommen sein.

Ein verwandter Dichter dieses Zeitraums war Hostius. Sein Epos wird mehrfach zu Anführungen von vollständigen oder unvollständigen Hexametern verwendet: vgl. Bährens St. 132 f. Keiner der Reste gewährt indessen einen sicheren Einblick in den Gegenstand des Gedichtes. Nur der von Servius angeführte ist deutlich kriegerischen Inhalts. Von einem Eingreifen der Götter in die Handlung sprechen die Verse bei Makrobius VI, 5,8, in denen von einem gleichzeitigen Auftreten von Minerva und dem unbesiegten Apollo die Rede ist. Verbürgt ist endlich von beiden Autoren der Titel des Epos: bellum Istricum; auch sind wenigstens zwei Bücher desselben bezeugt.

Dass der istrische Krieg, den er gefeiert, derselbe gewesen, den Ennius besungen, lässt sich keineswegs annehmen; er wäre in einen unmittelbaren Wettkampf mit diesem Meister in einem Falle eingetreten, wo dem Gegenstande schwerlich neue Seiten abzugewinnen waren. Man kann daher mit Bergk (Jahns Jahrb. 83, St. 322) an die Kämpfe denken, welche im J. 129 Sempronius Tuditanus als Konsul mit wechselndem Glücke gegen die Istrer und Japyden bestand, und die mit der Unterwerfung der Istrer und einem Triumphe des Tuditanus endeten, oder mit L. Müller an die Siege erinnern, welche im J. 119 von Aurelius Cotta und L. Metellus errungen wurden. In beiden Fällen wären gewiss persönliche Beweggründe ausschlaggebend gewesen; in beiden Fällen ferner hätte das Epos wohl an die Begebenheiten angeknüpft, bis zu denen Accius' Annalen die römische Geschichte geführt hatten, d. h., es würden die Ereignisse zwischen den J. 132 und 129, bez. 119 den Gegenstand der Dichtung gebildet haben. Auf Tuditanus und das Jahr 129 dürfte die Erwägung hinführen, dass Tuditanus selber als Schriftsteller, nämlich als Historiker aufgetreten und darum Grund zu einer persönlichen Annäherung zwischen ihm und dem Dichter gegeben war. Vielleicht hatte auch der Name dieses Epos ursprünglich Annales gelautet. Es ist nämlich wahrscheinlich, dass bei Prisc. I, 270 H. die handschriftliche Lesart „Hostilius in primo annali: Saepe greges pecuum ex hibernis pastibus pulsae" des Verfassers Name in Hostius umzuwandeln ist. Dann würde der Name erst von den Grammatikern der späteren Zeit jene bestimmtere Fassung erhalten haben, in der er uns sonst bekannt ist.

Allgemein wird Hostius für den Grossvater der Geliebten des Properz gehalten, von der es bei ihm III, 20, 8: „Splendidaque a docto fama refulget avo" heisst, und unter deren Namen Cynthia man den Namen Hostia verborgen glaubt. Da die Geburt derselben vor die des Properz, also etwa auf das Jahr 55 v. Chr. fällt, würde man für Hostius etwa auf das Jahr 115 als Geburtsjahr geführt. Diese Annahme stände aber im Widerspruch zu der allgemeinen Beobachtung, dass die Wahl des Gegenstandes eines Epos der Zeit aus Anlässen der jedesmaligen Gegenwart hervorgegangen. Mit ihr aber würden weder das Jahr 129, noch das Jahr 119 vereinbar sein. Es dürfte daher jene Auffassung von der Persönlichkeit des Dichters und die damit zusammenhängende Zeitbestimmung desselben wohl aufzugeben sein.

Annalen aus benachbarter Zeit begegnen wir endlich auch in dem Werke des Aulus Furius von Antium, dessen Lebenszeit nach seinem Freundschaftsverhältnis zu Qu. Lutatius Katulus zu schliessen in die Jahre 150—80 v. Chr. gelegt werden kann. Von ihm rühren sicher die Bruchstücke her, die Gellius Noct. Attic. XVIII, 11 anführt. Er nimmt die betreffenden Verse gegen einen Grammatiker Cäsellius Vindex in Schutz, der die in ihnen enthaltenen verba inchoativa als Missbildungen des Dichters bezeichnet hatte.

Von diesen sechs unzweifelhaft unserm Dichter angehörigen Versen, die sich auch bei Bährens St. 276 f. finden, enthalten zwei, nämlich Vers 1 und 2, offenbar Kampfesbilder. Der zweite ist der Schilderung eines nächtigen Unwetters entnommen. Vers 4 betrifft die Fahrt einer Flotte, die leicht wie ein Blässhuhn auf dem Meeresspiegel dahinfliegt. Die fünfte berührt anscheinend zum Zwecke eines Vergleichs die dunkle Färbung, die Meereswellen unter dem Ansturme der Ostwinde annehmen. Der sechste äussert den Wunsch von Personen, „auf vaterländischen Gefilden sich bereichern zu können". Ein bestimmter Hinweis auf den Gegenstand des Werkes liegt freilich in diesen Versen nicht vor; mit Sicherheit ersehen wir nur, dass auch Kämpfe in ihnen geschildert worden.

Weiterhin führt Makrobius Saturn. VI. 13 hexametrische Verse aus einem ersten bis elften Buche der Annalen eines Furius an, wobei er sie mit einzelnen Vergilischen vergleicht, die er für eine Nachahmung der ersteren hält. Sie finden sich bei Bährens St. 318 f. vor. Das erste dieser

Bruchstücke redet in einem Verse von dem Anbruche eines Morgens: Aurora erhebt sich von dem Lager des Oceanus. Das zweite, aus 3 Versen bestehend, gedenkt des Falles eines verwundeten Reiters, dem die Zügel aus den Händen gleiten. Das dritte, einzeilig, spricht davon, dass süsser Schlaf sich in die Brust ergiesst. Alle drei sind einem ersten Buche entnommen. Das vierte Bruchstück aus einem vierten Buche schildert einen Kampf, in dem Mann gegen Mann gestritten wird. Das fünfte, einem sechsten Buche angehörig, ist anscheinend einem Gespräche von Göttern entlehnt, in dem Jupiter nach einem Geschlechte von Menschen gefragt wird, das sich ihren Augen zeigt. Das sechste, wie die beiden vorigen einzeilig, aus einem zehnten Buche entnommen spricht von geschäftigem Ausstreuen von Gerüchten und vielseitigen Erkundigungen. Ein siebentes und achtes Bruchstück aus je zwei Versen bestehend, gehören einem elften Buche und offenbar benachbarten Stellen an. Sie erhalten eine Aufmunterung zum Kampfe durch jemanden, der die Streiter mit Namen aufruft und an die Bedeutung des Augenblicks gemahnt. Aus diesen Bruchstücken lässt sich auf ein umfangreiches annalistisches Epos schliessen, das von Kämpfen handelte, die mindestens zum Teil gegen einen fremdartigen Feind gerichtet waren. In die Schlachten müssen die Götter verflochten worden sein, die ihnen zugeschaut und ihren Verlauf geleitet haben mochten. Die Verse selber sind flüssig geschrieben, so dass sie den besten Zeiten angehört haben könnten.

Man hat geglaubt diese Fragmente dem Dichter M. Furius Bibakulus aus Cäsars Zeit zuschreiben zu sollen, wie es z. B. Bährens St. 318 f. thut. Es geschieht, weil man ihn mit den Scholiasten zu Hor. sat. II, 5, 39 ff. für eine Person mit dem dort verspotteten epischen Dichter Furius hält und ihren Angaben von einer pragmatia belli Gallici desselben Glauben schenkt. Indessen ist die Verlässlichkeit dieser Kommentatoren, die überdies bald von einem Furius, bald von einem Fusius Vivaculus reden, nur eine zweifelhafte. Nirgends hören wir sonst von einem epischen Werke des durch seine Spottgedichte bekannten Dichters. Ausserdem spricht, wie Hildebrand, quaestiones de Furiis poetis. Diss. Halis Saxon. 1892, pag. 32 bemerkt, Makrobius an unsrer Stelle nur von einem Furius, während er II, 1, 13 von einem Furius Bibaculus redet, scheint sie also ausdrücklich zu unterscheiden. Noch weniger endlich können die in Rede stehenden Verse jenem dritten Furius, den Horaz wegen seiner Geschmacklosigkeit sowohl an dem angeführten Orte, als wahrscheinlich auch sat. I, 10, 36 ff. verspottet, angehören, weil auch Makrobius schwerlich in diesem Dichterlinge ein Vorbild für Vergil erkannt hätte. Es bleibt nur die Annahme der Zugehörigkeit der Verse zu A. Furius Antias übrig. Allerdings lässt sich keine offenbare Ähnlichkeit der von Gellius und der von Makrobius überlieferten Verse zunächst in Rücksicht der Form behaupten. Indes auch hierzu bemerkt Hildebrand mit Recht, dass zu solchem Urteile zu wenig Proben vorliegen, die überdies von jedem der beiden Autoren zu einseitigem Zwecke ausgewählt worden seien. In Rücksicht des Inhalts aber zeigen sie insoweit eine Verwandtschaft, als in der ersten Reihe von Bruchstücken zwei von sechs, in der zweiten mindestens acht von dreizehn Versen offenbar Kampfesbilder enthalten, die nach den Mitteilungen des Makrobius mit dem ersten Buche beginnen und mit den letzterwähnten elften schliessen. Durch keine von beiden Gruppen werden indessen die Kämpfe nach Zeit, Ort und Personen näher bestimmt.

Dagegen gewinnen wir einen gewissen Anhalt zu Vermutungen in dem Umstande, dass er ein vertrauter Freund des Qu. Lutatius Katulus, des Siegers über die Cimbern in der Schlacht bei Vercellä im J. 101, gewesen: Cic. Brut. 35, 132. Derselbe hatte, auch sonst litterarisch thätig, ein Buch über sein Konsulat und seine Kriegsthaten verfasst, das einen gefälligen, xenophontischen Stil verraten, und das er dem Dichter A. Furius übersandt hatte. Der nahe Verkehr mit diesem ausgezeichneten Manne, die Sendung der Schrift über seine Thaten an ihn lässt nicht nur auf die Lebenszeit des Dichters, sondern wohl einigermassen auch auf den Gegenstand seines Epos schliessen.

Sie sollte ihm vielleicht die Grundlage zu seiner dichterischen Darstellung des Kampfes bieten. Der Krieg mit den Cimbern und Teutonen gab offenbar seiner Zeit das Gepräge. Hatte doch auch der Dichter Archias, der Schützling Ciceros, seinem Eindrucke sich nicht entziehen können, als er aus Syrien im J. 102 nach Rom gelangte; auch er hatte noch als junger Mensch, aber jedenfalls in griechischer Sprache den Krieg besungen. Für Furius musste die Freundschaft zu einem der grossen Sieger im Kampfe einen Grund mehr zu seiner Verherrlichung bilden. Ob er nun den Sieg des Katulus allein behandelt hat, was unwahrscheinlich ist, oder ob er den ganzen Verlauf der Kämpfe mit den Germanen, die im Jahre 113 begannen und durch zwölf Jahre sich fortsetzten, in den mindestens elf Büchern ausgeführt hat, muss dahingestellt bleiben. Man hat allerdings, um diese letztere Annahme zu stützen, auch auf die Stelle der Veroner Scholien zu Aen. IX, 379 hingewiesen, wo es nach einer Lücke heisst: „in annalibus belli Gallici: Hic qua ducebant vastae divortia fossae." Ihre Beziehung auf Furius wäre nicht unmöglich, weil die Cimbern und Teutonen ja von Sallust und anderen als Gallier bezeichnet wurden. Indes ist diese Begründung doch zu unsicher, als dass wir ihr weitere Folge geben dürften.

Endlich dürften in diesem Zusammenhange noch Reste von Dichtungen zu erwähnen sein die epischen Ursprung verraten, obwohl ihr Gegenstand sich ebensosehr als die Persönlichkeit ihrer Verfasser unserer Kenntnis entzieht. Es sind dies zunächst drei Verse eines Gannius, die Priscian I, 237 H. zum Beweise dafür anführt, dass der Genetiv von ador bald ein kurzes, bald ein langes o habe, und die anscheinend alle Opferhandlungen betreffen. Über die Urheber derselben sind die verschiedensten Vermutungen geäussert worden: vgl. Hertz zu der Stelle des Priscian. Am wahrscheinlichsten ist die Ansicht von Bährens, der St. 297 an den Gannius erinnert, von dem Paulus St. 369 ein prosaisches Fragment anführt, und der seinen Namen auch in der Form Canius wiederfindet, wenn es bei Varro l. l. VI, 81 heisst: „Canius: sensumque inesse et motum in membris cerno"; aus Canius, glaubt er, sei zunächst Ganius wiederherzustellen, das eine Nebenform zu Gannius, wie Gratius zu Grattius gebildet habe.

Von dem andern Dichter Suejus führt Makrobius VI, 1, 37 und VI, 5, 15 mit den Worten Sueius (Suevius: cod. Paris.) in libro quinto, also aus einem fünften Buche die beiden hexametrischen Versteile an: „redeunt referunt laeti rumore secundo" und „Volscumque volatile ferrum", die für die Bestimmung des Inhalts unergiebig genug sind, von denen aber der zweite auf Kämpfe schliessen lässt. Vgl. Bährens St. 286. Suejus ist als Idyllendichter bekannt, dessen Moretum die Anregung zu dem gleichnamigen Vergilischen Gedichte gegeben haben mochte.

So hat uns denn eine Reihe von Epen, die in der Regel grösseren Umfangs und vorwiegend Annalen genannt waren, vor einen Wendepunkt geleitet, wie wir ihn etwa mit dem Jahre 100 v. Chr. in der römischen Geschichte eintreten sehen. Von den Anfängen Roms hatten sie uns durch das ganze Heldenzeitalter hindurch bis zu der Zeit geführt, wo innere Kämpfe an die Stelle der äusseren traten. Der Gegensatz von Unterworfenen und Bürgern, von Unfreien und Freien, von arm und reich machte nunmehr das Reich in seinen Grundvesten erbeben. Es ist die Zeit des Bundesgenossenkrieges, in dem die sabellischen Völker um gleiche Rechte mit den Römern rangen, des Kampfes zwischen Marius und Sulla, in dem die Volkspartei mit dem Adel um die Vormacht stritt, des Sklavenkrieges, in dem die Unfreien ihre Ketten abzustreifen suchten, der Katilinarischen Verschwörung, durch die die Besitzlosen gegen die Besitzenden ankämpften. Nur die Mithridatischen Kriege richteten noch die Waffen Roms nach auswärts. Endlich brach das erschütterte Gebäude der Republik zusammen. Die Macht des Volkes und des Senates ging je länger je mehr auf einzelne Magistrate, auf Diktatoren und Triumvirn über, bis für kurze Zeit Cäsar und seit dem Jahre 30 v. Chr. endgültig Augustus die Alleinherrschaft begründete.

Viele der weittragenden Ereignisse, die die Zeit bewegten, treten uns wieder im Spiegel der Dichtung entgegen. Aber es sind jetzt vorwiegend Sonderdarstellungen, abgerundete Bilder einzelner Begebenheiten, die wir finden, bei denen nicht mehr der Ruhm des Vaterlandes, sondern die Verherrlichung eines einzelnen hervorragenden Mannes als Zweck vorgeschwebt hat. Nur in einem Falle begegnen wir einem umfangreichen, annalistischen Werke, aber auch dies verleugnet den Charakter der Zeit nicht, insofern es wenigstens ausschliesslich einem Helden der Zeit gedient hat. Die Dichter selber waren nun sowohl auf diesem geschichtlichen, als auf dem gleichzeitigen panegyrischen Gebiete der Epik nicht nur Freigeborene, sondern zum Teil Altbürger aus dem aristokratischsten Häusern Roms.

Der Mithridatische Krieg erfuhr durch den bereits oben erwähnten Archias eine Behandlung, die aber, weil in griechischer Sprache erfolgt nur in entferntem Zusammenhange mit unserer Betrachtung steht. Die Ereignisse seines Konsulats und damit die Entdeckung und Unterdrückung der Katilinarischen Verschwörung hatte im J. 60 Cicero episch dargestellt; in seinem kurz voraufgegangenen prosaischen Berichte dieser Thatsachen, der in griechischer Sprache abgefasst war, hatte er kein genügendes Zeugnis seiner Erfolge zu erblicken vermocht. Der Name dieses Werkes lautete de consulato meo oder doch ähnlich. Es umfasste, wie es scheint, drei Bücher; so viel sind deren wenigstens bezeugt. Im Beginne des ersten wird das Vorzeichen für sein Konsulat verzeichnet worden sein, das seiner Gemahlin Terentia begegnet gewesen, und von dem Servius zu Vergil Ecl. VIII, 106 nach Ciceros Dichtung erzählt, dass, als Terentia nach vollbrachtem Opfer eine Libation in die Asche beabsichtigte, aus der Asche noch eine Flamme sich erhoben habe. In demselben Buche wird der Verfasser von der Ratsversammlung der Götter gesprochen haben, zu der er gezogen und wo er zum Wächter der Stadt und ihrer Bürger bestellt sein wollte. Im zweiten Buche hält die Muse Urania eine längere Rede, in der sie nachweist, dass die Wunderzeichen, mit denen die Schrecknisse v. J. 63 vorbedeutet worden seien, ihre Erfüllung gefunden haben. Im dritten Buche und wahrscheinlich am Schlusse desselben ermahnt Kalliope Cicero, denselben Weg, den er schon in seiner Jugend betreten, und den er als Konsul gewandelt, auch weiterhin zu verfolgen. Die Bruchstücke finden sich bei Bährens St. 299 ff.

Auch seine späteren Erlebnisse hielt Cicero dichterischer Darstellung für würdig genug. Er war auf Cäsars Veranlassung und Klodius' Betreiben im J. 58 verbannt, im Jahre darauf aber im Einverständnisse mit Pompejus vom Senate zurückberufen worden. Seine Rückkehr hatte einem Triumphzuge geglichen. Er hatte seitdem das Bedürfnis seine Feinde zu geisseln, wie seine Freunde zu loben, vor allem aber den Wunsch, seine Leiden im Exil, wie den Ruhm seiner Rückkehr in das rechte Licht zu rücken. Das Gedicht, das somit entstand, umfasste drei Bücher und trug die Aufschrift de temporibus meis oder doch eine ähnliche. Dabei wäre tempora wohl im Sinne von Leidenszeit, also Zeit der Verbannung zu verstehen. Von vielen Seiten ist dies Gedicht mit dem vorauf erwähnten vermengt worden. Indessen spräche gegen eine gleichzeitige Benennung de consulatu meo durchaus der Inhalt der Schrift, wie er durch Ciceros Brief v. J. 54 an Lentulus, den Statthalter von Cilicien während der Jahre 56—54, bekundet ist, in dem er deutlich seine persönlichen, widrigen und glücklichen Erfahrungen von Feind und Freund als Gegenstand des Werkes bekundet. Er sagt nämlich darin ad famil. I, 9: „Was dein Verlangen betrifft, meine Schriften zu erhalten, die ich nach deinem Weggange verfasst, so sind dies einige Reden . . . . Auch habe ich drei Bücher über meine Leidenszeit (de temporibus meis) verfasst, die ich dir schon längst gesandt hätte, wenn ich geglaubt hätte, sie herausgeben zu dürfen. Sie sind nämlich und werden immer Zeugnisse deiner Verdienste um mich und meiner Dankbarkeit gegen dich sein. Aber ich scheute nicht sowohl diejenigen, die sich verletzt fühlen könnten — denn ich bin schonend und

mild verfahren — als diejenigen, die sich um mich verdient gemacht haben, und die alle zu nennen eine unendliche Aufgabe wäre. Ich werde jedoch Sorge tragen, dass die Bücher selbst dir überbracht werden, wenn ich jemand gefunden habe, dem ich sie anvertrauen darf."

Abfassung und Veröffentlichung des Werkes fielen nach dem Briefe an Lentulus zwischen die Jahre 56 und 54. Während wir ferner über den allgemeinen Inhalt des Gedichts zur Genüge unterrichtet sind, sind wir über den Gang desselben im einzelnen noch weniger, als bei dem Gedichte de consulatu im Klaren.

Einigen Anhalt gewährt sein Brief ad Quint. fratr. II, 9 vom J. 55, in dem am ehesten von dem in Rede stehenden Gedichte die Worte zu verstehen sind: „Wenn du mich an meine Urania erinnerst und mahnst, der Rede Jupiters zu gedenken, die sich am Schlusse jenes Buches findet, so denke ich wahrlich daran und habe alles das mehr für mich, als für die übrigen geschrieben". Er hatte also auch in diesem Gedichte die Muse Urania eingeführt und Jupiter eine Rede halten lassen. Als das Gedicht bereits vollendet war, hatte er nach seinem Briefe ad Quint. fratr. III, 1, 23 f. vom J. 54 zu schliessen noch die Absicht, in das zweite Buch eine Stelle einzuschieben, in welcher Apollo in einer Götterversammlung voraussagen sollte, wie die Rückkehr der beiden Feldherrn Gabinius und Piso, zweier Gegner Ciceros, ausfallen würde, von denen der eine, Piso, das Heer verloren, der andere, Gabinius, es verkauft hatte.

Reste des Gedichtes sind nicht vorhanden, es sei denn, dass ihm der Vers: „O fortunatam natam me consule Romam" angehört, der freilich mit gleichem Rechte dem vorerwähnten epischen Gedichte zugeschrieben werden könnte. Er wird öfters genannt, bald um die in ihm liegende Kakophonie zu tadeln, wie von Quint. inst. orat. IX, 4, 41, bald um die auch hierbei hervortretende Anmassung Ciceros zu vermerken, bald um ihn zu verteidigen oder im anderen Zusammenhange.

Die Folgezeit stand je länger je mehr unter dem Zeichen Cäsars, der die Obergewalt, die er anfangs mit Pompejus und Krassus geteilt, allmählich auf sich vereinigte. Kein Wunder, dass der Eroberer einer grossen Provinz, der erste Feldherr, der nach Germanien und Britannien römische Waffen getragen, der Sieger in drei Erdteilen, den Griffel der Dichter in geschäftige Bewegung setzte. Seine Kämpfe waren daher, wie es scheint, bald einzeln, bald in ihrer Gesamtheit der Gegenstand des zeitgenössischen Sanges. Wiederholte Behandlung fanden seine ersten Kämpfe, an denen jeder vaterländisch gesinnte Römer noch ohne Unterschied der politischen Stellung bewundernden Anteil nehmen konnte.

In die Reihe dieser Dichtwerke gehört das bellum Sequanicum des P. Terentius Varro aus Atax, einem Flecken im narbonensischen Gallien. Ein jüngerer Zeitgenosse Cäsars, der namentlich durch seine gewandte Nachbildung alexandrinischer Dichtung ausgezeichnet war, hatte er seine Kraft auch den nationalen Stoffen zu Gebote gestellt. Priscian erwähnt sein episches Gedicht X, pag. 497 H. mit den Worten: „pellicuit: P. Varro belli Sequanici libro II: Deinde ubi pellicuit dulcis levis unda saporis". Das Epos behandelte also den Kampf mit dem suevischen Heerführer Ariovist, den die Sequaner einst zum Schutze gegen die Äduer herbeigerufen hatten, und der sie dann selbst in Abhängigheit gehalten hatte, den Kampf v. J. 58 v. Chr., der „die Frage, ob Gallien eine deutsche oder römische Provinz werden sollte, auf Jahrhunderte entschied". Aus der Kunstfertigkeit, die Varro in den geistvollen Bearbeitungen alexandrinischer Vorbilder beweist, lässt sich vermuten, dass auch dies Werk zu dem bildsamen Stoffe, der in Ariovists Begegnung mit Cäsar an Hannibals und Scipios Zusammenkunft vor der Schlacht bei Zama und in seinem allgemeinen Verlaufe an die Kämpfe mit den Cimbern und Teutonen erinnern konnte, poetische Auffassung und Durchführung gefügt haben werde.

Ferner gehören hierher die Darstellungen der britannischen Feldzüge Cäsars v. J. 55 und 54 v. Chr. durch die beiden Brüder M. und Qu. Tullius Cicero.

Von einem anfänglichen Gegner war Cicero nach seiner Zurückberufung aus der Verbannung immer deutlicher zu einem Anhänger Cäsars geworden, der seinerseits ihn durch Gunstbezeugungen auszeichnete. Unter diesen Umständen mahnte ihn im Jahre 54 sein Bruder Quintus, der in den Jahren 54—52 Legat Cäsars in Gallien und Britannien war und selbst von ihm auf alle Weise geehrt wurde, auf irgend eine Art jenem einen Zoll der Dankbarkeit und Ergebenheit darzubringen: ad Quint. fratr. II, 15, 2. Schon längst hatte Cicero selber ein solches Bedürfnis empfunden. Er wollte nunmehr das Versäumte in Eile nachholen und Cäsars Feldzug episch besingen. Hatte er indessen schon in jenem Briefe Mangel an Zeit zu solchem Zwecke befürchtet, so war er in der Folge in der That durch zahlreiche gerichtliche und selbst anderweitige schriftstellerische Aufgaben abgehalten. Einer neuen Ermunterung seines Bruders, der Cäsar bereits von seinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt hatte, bedurfte es, um ihn gegen Ende des J. 54 seinen Plan wiederaufnehmen zu lassen, und so vollendete er denn noch in demselben Jahre zu seiner eigenen Zufriedenheit das epische Werk: ad Quint. fratr. III, 9, 6. Jedenfalls hatte er es bei erster Gelegenheit an Cäsar übersandt. Bruchstücke oder anderweite Zeugnisse von ihm liegen nicht vor.

Sein Bruder hatte übrigens selber beabsichtigt, den britannischen Feldzug Cäsars zu verherrlichen. Dieser Zweck geht aus Ciceros Zuruf an ihn II, 16, 4 hervor: „Ich sehe dich im Besitze eines vortrefflichen Stoffes zum Schreiben. Welche Lagen, welche Bilder von Dingen und Örtlichkeiten, welche Sitten, Völkerschaften, Kämpfe und wahrlich, welchen Feldherrn hast du da!“ Wenn Quintus ihn bat, ihm mit Versen auszuhelfen, so geschah dies wohl mit Bezug auf einen ganz bestimmten Teil des Gedichts. Markus antwortete ihm zwar darauf, dass er bereit sei die erbetenen Verse, wie Eulen nach Athen, zu senden. Indessen dieselben Gründe, die zur nämlichen Zeit sein Gedicht an Cäsar gestört hatten, hatten die Erfüllung seines Versprechens gehindert. Wiederholter Mahnung seines Bruders begegnet er mit einem Hinweise auf dessen Überlegenheit in solchen Dingen: ad Quint. fratr. III, 4, 4 u. a. Ob Quintus allein noch das Gedicht zum Abschluss gebracht hat, bleibt bei dem Mangel an Nachrichten ungewiss.

Umfangreicher wird ein andres Dichtwerk gewesen sein, das Cäsars Thaten zum Angelpunkte hatte. Es ist dies das Werk des Tanusius Geminus, welches Sueton Caes. 9 als Quelle für seine Biographie Cäsars mit den Worten anführt: „Tanusius Geminus in Historia“. Es ist dies wohl dasselbe Werk, dessen der Philosoph Seneka unter dem Namen Annales Tanusii gedenkt, und von dem er Epist. 93, 11 die Worte gebraucht: „Paucorum versuum liber est (das Metronax) et quidem laudandus et utilis. Tanusii scis, quam ponderosi sint et quid vocentur. Hoc est vita quorundam longa, (et) quod Tanusii sequitur annales“. Die Ironie, mit der Seneka des gewichtigen Werkes gedenkt, versteht sich, wenn einer alten Vermutung nach der Verfasser derselben wirklich unter dem Namen Volusius verborgen liegt, von dessen Annalen Katull so geringschätzige Worte gebraucht. Er nennt sie 36, 1: (annales Volusi) „cacata charta — plena ruris et inficetiarum“ und sagt von ihnen 95, 7: „Volusi annales Paduam morientur ad ipsam“. Es waren nach ihm also die Annalen ein von Roheiten und Albernheiten volles Werk, dessen Ende an den Thoren von Padua, aus dem oder aus dessen Nähe der Dichter gewiss stammte, vorauszusehen war. Jedenfalls waren des Tanusius Annalen ein mehr geschichtlicher, als gerade poetischer Abriss der Lebensschicksale oder Thaten Cäsars. Liegt dies schon in dem Gebrauche von Historia neben Annales ausgesprochen, so geht dies noch deutlicher aus der Stelle des Sueton hervor, nach der er auch auf untergeordnete Einzelheiten eingegangen sein muss. Sueton beruft sich nämlich auf Tanusius' Geschichte neben den Edikten des M. Bibulus und den Reden des C. Curio zur Begründung des Verdachtes, dass

Cäsar wenige Tage vor Antritt der Ädilität mit dem Konsul M. Krassus, sowie mit P. Sulla und L. Antonius, die nach ihrer Ernennung zu Konsuln wegen Amtserschleichung verurtheilt worden waren, sich zu dem Zwecke verschworen habe, mit Beginn des Jahres den Senat anzufallen und Beliebige von ihm zu töten, ferner zu dem Behufe, dass Krassus die Diktatur anträte, dass er selbst von ihm zum magister equitum ernannt würde, dass der Staat nach ihrem Gutdünken eingerichtet und das Konsulat Sullas und Antonius' wiederhergestellt würde. Tanusius habe hinzugefügt, Krassus habe aus Reue oder Furcht den für das Blutbad bestimmten Tag nicht innegehalten, und deswegen habe auch Cäsar das verabredete Zeichen, die Toga von den Schultern fallen zu lassen nicht gegeben.

Die bisher genannten Epen hatten, wie gesagt, den Zweck gemeinsam, Thatsachen zu verherrlichen. Sie konnten als ein Hymnus auf das römische Volk selbst gelten, wenngleich auch bei ihnen und namentlich zur Zeit der sinkenden Republik das Bestreben hervortrat, hervorragenden Männern der derzeitigen Gegenwart zu huldigen. Aber sie entsprachen alle diesem Trachten doch nur mittelbar; es überwog das stoffliche Interesse. Ihnen zur Seite stand jedoch eine Reihe anderer, die jene persönlichen Ziele unmittelbar verfolgten und ihnen ausschliesslich dienten.

Die ersten Anläufe zu den Panegyriken, die damit gemeint sind, sind in den Versen des gelehrten Freundes Ciceros, T. Pomponius Attikus, zu finden. Nach Kornels Lebensbeschreibung desselben cap. 18 hatte er in dem Heiligtume der Amalthea auf dem Landgute, das er bei Buthrotum in Epirus besass, die Bildnisse von Männern des römischen Volks, die durch ihr Amt oder ihre Thaten ausgezeichnet waren, aufgestellt und durch Inschriften unter denselben in je vier bis fünf Versen ihre Verdienste und Würden aufgeführt. Es war dabei zu verwundern gewesen, dass so Bedeutendes so kurz hatte behandelt werden können. Aus dem Umstande, dass es zuweilen auch eine ungrade Zahl von Versen gewesen, die den Gefeierten gewidmet waren, geht hervor, dass sie nicht nach Art der gewöhnlichen Epigramme distichisch abgefasst gewesen sein konnten, dass diese Lobpreisungen also epischer Natur gewesen sein müssen und gewissermassen als Anfänge der umfassenden Panegyriken angesehen werden dürfen. Unter den Gefeierten muss nach Ciceros Brief an Attikus I, 16, 15 auch Cicero sich befunden haben.

Ähnlich mögen die Gedichte geartet gewesen sein, die Cicero unter der Aufschrift Limon vereinigt hatte. Es ist dies ein Wort, das in der griechischen Litteratur für Sammelwerke gebräuchlich war, und das von den Römern in der Regel durch pratum wiedergegeben wurde. Das einzige Zeugnis für diese Schrift bildet die Stelle in der vita Terenti von Sueton, wo es heisst: „Cicero in Limone hactenus laudat: Tu quoque, qui solus lecto sermone, Terenti, Conversum expressumque Latina voce Menandrum In medium nobis sedatis vocibus effers, Quiddam come loquens atque omnia dulcia dicens." Es mochte somit die Dichtung Verse auf ausgezeichnete Männer Roms enthalten haben, die, wie die vorstehenden, auch Männer der Vergangenheit betroffen haben konnten.

Während somit die besprochenen kurzen Lobgedichte den Zoll der Bewunderung auch Abgeschieden darbrachten, waren die umfangreicheren und eigentlichen Panegyriken dem allgemeinen Zuge der Epik der republikanischen Zeit entsprechend ausschliesslich Männern der dermaligen Gegenwart geweiht.

Allem Anscheine nach gehört hierher das Gedicht Ciceros, das Gajus Marius betrifft, und von dem er selbst ein längeres Bruchstück, das dreizehn Verse umfasst, anführt: de div. I, 47, 106. Das Gedicht mag ein Jugendwerk des Verfassers gewesen sein; es zeugt gewissermassen noch von einer demokratischen Gesinnung. Cicero hatte sich bis zur Zeit seines Konsulats der Volkspartei genähert, da er erkannt hatte, dass er ohne den Vorzug hoher Herkunft nur durch die Gunst des Volkes höhere Ämter werde gewinnen können. Freilich wäre es auch an sich erklärlich gewesen

wenn die Thaten und Abenteuer des Siegers über die Cimbern und Teutonen, der zugleich sein Landsmann und Verwandter war, den Sinn des jugendlichen Cicero erfüllt und zu Gesängen angetrieben hätten. Zu Gunsten derselben Datierung macht Grollmus (St. 23 ff.) auf die Worte „in isto periculo" aufmerksam, mit denen Cicero von seinem Marius de legg. I, 1, 4 spricht. Es ist sehr wahrscheinlich, dass periculum daselbst im Sinne unseres „Versuch" gebraucht ist; das hinzugefügte „isto" würde mit diesem Ausdrucke der Geringschätzung übereinstimmen und dazu beitragen, ihn als ein frühes Werk bezeichnen. Grollmus verlegt daher das Gedicht zwischen die Jahre 86 und 83, d. h. zwischen den Tod des Marius und die Rückkehr des Sulla aus dem Mithridatischen Kriege.

Aus der Entstehung des Gedichtes nach dem Tode des Marius, sowie aus der Aufschrift Marius, die sich aus den Wendungen, mit denen es eingeführt wird, für das Werk ergiebt, lässt sich folgern, die Dichtung habe das ganze Leben des Arpinaten und nicht nur einen hervorragenden Teil aus demselben behandelt. Der oben erwähnte grössere Abschnitt, der sich erhalten, dient dem Bruder Ciceros dazu, seine Behauptung zu begründen, dass Vorzeichen wirkliche Bedeutung haben. Er betrifft Marius' abenteuerliche Flucht vom J. 88, nachdem Sulla Rom eingenommen hatte, und schildert ein Zeichen, das dem Marius Rückkehr und neuen Ruhm verkündet hatte. Aus demselben Gedichte und aus demselben Zusammenhange stammt auch der Vers her, der sich de legg. I, 1, 2 findet: „Nuntia fulva Jovis, miranda visa figura!" Es handelt sich an der ganzen Stelle um eine alte, eichelbeladene Eiche zu Arpinum, die man die Marianische nannte, weil aus ihr der wunderbare, vorbedeutende Vogelflug dem Marius erschienen war. Ausserdem weist man allgemein diesem Gedichte einen Vers an, den Isidor Origg. XIX, 1, 20 aus Cicero entnommen: „Tunc se fluctigero tradit mandatque paroni!" Auch dieser Vers betrifft offenbar die Abenteuer des Marius auf seiner Flucht vor Sulla und zwar auf dem Meere, sei es vor seiner Ankunft in Minturnä, sei es nach seiner heimlichen Abfahrt von dort auf dem Wege nach Karthago.

Etwa vierzig Jahre später dürfte ein panegyrisches Epos zu verlegen sein, das L. Varius, den älteren Zeitgenossen und Freund Vergils und Horaz', zum Verfasser hatte. Obwohl er wegen seines Thyest auch als tragischer Dichter gefeiert war, war er doch vorwiegend Epiker, dessen Wert Vergil, wie Horaz anerkannten. Zu seinen epischen Darstellungen, die sämtlich nationaler Art und zeitgeschichtlichen Ursprungs waren, gehört vor allem das panegyrische Epos auf Cäsar, das er wahrscheinlich unter der Aufschrift De morte und aus Anlass des Todes des von ihm bewunderten Mannes verfasste. Wir besitzen von ihm zwölf fliessend geschriebene Hexameter, die Makrobius VI, 1, 39 f. und 2, 19 f. überliefert. Sie gliedern sich in vier Gruppen von verschiedener Verszahl, deren Beziehung zu dem Gegenstande recht dunkel ist. Die beiden ersten Verse sprechen von einem Manne, jedenfalls Antonius, der Latium, d. i. das römische Bürgerrecht an die Völker verkauft, die Äcker der Quiriten an sich gerissen und für Lohn Gesetze gegeben und aufgehoben habe. Das nächste Bruchstück handelt von der Absicht, „auf syrischen Polstern (?) zu ruhn und aus lauterem Golde zu trinken!" Das dreizeilige folgende Bruchstück spricht jedenfalls vergleichweise von der Leitung eines Pferdes durch seinen Reiter, der es seinen Absichten dienstbar zu machen weiss. Gedacht ist hierbei wohl an die Macht, die ein Redner auf dem Forum über das Volk ausübt: vgl. Unger, L. Varii de morte Caesaris ecl. rell. Hal. 70, pag. 12. Das letzte Bruchstück spricht wiederum zum Zwecke eines Vergleichs von dem Spurtriebe einer gortynischen Hündin, die durch ein schattiges Thal die Schlupfwinkel einer Hirschkuh aufsucht und durch kein Beschwernis, weder durch Ströme, noch durch steile Abhänge oder durch die Nacht sich in seinem Trachten beirren lässt.

Varius bearbeitete noch einen anderen zeitgeschichtlichen Stoff. Dem M. Vipsanius Agrippa

verheisst Horaz (Od. I, 6, 1—4) eine Verherrlichung seiner Heldenthaten zu Wasser und zu Lande, der er sich selbst nicht gewachsen fühlt, und die alten Kommentatoren Porphyrio und Akro erwähnen, dass drei Verse der horazischen Epistel I, 16, 27 ff. von einem Panegyrikus des Varius auf Augustus herrühren. Es sind dies die Verse: „Tene magis salvum populus velit an populum tu, Servet in ambiguo, qui consulit et tibi et urbi, Juppiter!" Ob darunter zwei verschiedene Epen zu verstehen sind, oder ob das Lob des Agrippa in dem Panegyrikus auf Augustus enthalten gewesen ist, lässt sich wohl nicht mehr entscheiden. Im letzteren Falle läge das Epos schon ausserhalb des Rahmens unserer Betrachtung.

Nach dem Tode Cäsars war M. Antonius zunächst als Testamentsvollstrecker desselben, im Jahre darauf als Triumvir in den Vordergrund getreten. Mit Oktavian vereinigt besiegte er Kassius und Brutus, unterlag dagegen selber bei Aktium seinem Nebenbuhler. Wohl zur Zeit der Höhe seines Ruhmes erstand ihm in Anser ein Sänger, der sonst wegen seiner erotischen Dichtung bekannt war, in seinem Dienste aber auch in einem epischen Gedichte sich versuchte. Er trug damit wohl eine Dankesschuld ab, da er von Antonius das Falerner Landgut des Pompejus geschenkt erhalten hatte und darum auch von Cicero Phil. XIII, 5, 11 in der Form des Witzes die Drohung erfuhr: „Ii, qui nunc Mutinam oppugnant, D. Brutum obsident, de Falerno Anseres depellantur!" Der einzige Gewährsmann dieses Panegyrikus ist indessen Servius mit der mageren Bemerkung zu Verg. Ecl. IX, 36: „Alludit ad Anserem quendam, Antonii poetam, qui eius laudem scribebat."

Endlich gehört in diesen Zusammenhang das Propempticon Pollionis des Helvius Cinna. Der Verfasser ist ein Dichter der zweiten Hälfte der ciceronianischen Zeit, von dessen Leben wir wenig wissen. Unter seinen Dichtungen ist das Hauptwerk das Epos Smyrna, mit dem er alexandrinischem Geschmacke folgte, und neben dem erotische und epigrammatische Gedichte einhergingen. Von dem Gelegenheitsgedichte, das er Asinius Pollio gewidmet, sind sieben Hexameter erhalten, von denen vier zusammenhängende Charisius, zwei vereinzelte Isidor und einen einzelnen der Scholiast zu Juvenal bewahrt haben: Bährens St. 323.

Der Gefeierte war ein Staatsmann, der im Bürgerkriege sich an Cäsar angeschlossen und unter ihm gekämpft, nach seinem Tode aber zur Republik und endlich zu Antonius sich geneigt hatte. Im Jahre 41 hatte er, um den Ausbruch eines Krieges zwischen ihm und Oktavian zu verhindern, einen Ausgleich zwischen beiden zu Brundisium zu Stande gebracht. Im Jahre 40 Konsul hatte er nach einem Triumphe über die Parthiner im Jahre darauf sein Leben ausschliesslich der Kunst und Wissenschaft gewidmet.

Die vorhandenen Reste der Dichtung, die ihm zugeeignet ist, geben über den Gegenstand derselben keinen bestimmten Aufschluss. Der Ort, auf den wir durch die Dichtung versetzt werden sollen, scheint zu Schiffe zu erreichen gewesen zu sein. Darauf deutet ein Fragment, das von einer Meerfahrt spricht, darauf auch eine Bemerkung über eine Insel des jonischen Meeres bei Charisius 134 K. Dieselbe nimmt zunächst auf Julius Hyginus Bezug, der das Propempticon kommentiert zu haben scheint, und lautet: „Julius Hyginus in Cinnae Propemptico: Ab Actio navigantes stadia (circiter) LX veniunt ad Isthmum Leucadiensium. Ibi solent iteris minuendi causa remulco . . . navem traducere." Man wird darum wohl nicht fehlgehen, wenn man das Gedicht zu der Zeit entstanden denkt, in welcher Asinius zum obenerwähnten Kriege gegen die aufrührerischen Parthiner in Dalmatien aufbrach. Wie Vergils achte Ekloge dazu bestimmt war, ihn nach errungenem Siege zu feiern, so scheint jenes Gedicht bezweckt zu haben, ihn zu dem Antritte des Feldzuges zu ermutigen. Es liesse sich annehmen, dass das Gedicht zunächst die Ziele der Unternehmung ausgesprochen, den Schauplatz des zu erwartenden Krieges geschildert, über die Feinde sich verbreitet

und sodann Asinius selber nach seiner Abstammung und seinen persönlichen Eigenschaften als am geeignetsten hingestellt habe, die Aufgabe durchzuführen.

In reicher Entfaltung hatte somit die epische Dichtung der republikanischen Zeit Roms zunächst sich in den Dienst der vaterländischen Geschichte gestellt, bald um ein Denkmal des Ruhmes von Staat und Volk zu bilden, bald um den Namen seiner hervorragenden Männer zu feiern. In langem, nahezu lückenlosem Zuge, anfänglich in weiterer, später in engerer Begrenzung würden dichterisch verklärt die Geschicke Roms von den ältesten bis Cäsars Zeiten an unserem Auge vorüberziehen, wären die Epen mit sachlichen Zielen erhalten geblieben, wie sie während des ganzen Zeitraums gepflegt wurden. Eine Reihe charakteristischer Bildnisse der Helden Roms würde bald in blossen Umrissen, bald in ausgeführter Zeichnung unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, wären die panegyrischen Epen, die etwa seit Cicero bestanden, den Angriffen der Zeit entgangen.

Beide Gattungen von Epen waren so gut wie ausnahmslos zeitgenössischen Erscheinungen gewidmet. Holte die geschichtliche weiter aus, so führte sie doch die Ereignisse bis zu der jüngsten Vergangenheit herab. Griff in ihren Anfängen die panegyrische Richtung auf Grössen früherer Zeiten zurück, so vernachlässigte sie anscheinend doch niemals die Männer der jeweiligen Gegenwart, die endlich ausschliesslich ihren Gegenstand bildeten.

An Umfang des Stoffes, an Kühnheit des Planes waren die Epen der früheren Hälfte des in Rede stehenden Zeitraums denen der späteren, an metrischer Korrektheit, an Ausbildung der Sprache die späteren Epen den früheren überlegen. Für die Würde der Auffassung der Begebenheiten in ihnen spricht es, dass in beiden Zeithälften wiederholt die Hereinziehung der Götterwelt in die Kämpfe der Menschen durch dieselben bekundet wird.

Mögen darum auch an künstlerischer Anlage und Darstellung die nationalen Epen des Zeitraums hinter den epischen Dichtungen späterer Perioden zurückgeblieben sein, immerhin bilden sie in ihrer Gesamtheit eine beachtenswerte Errungenschaft der Zeit, eine lebensfrische Schöpfung der poetischen Triebkraft eines Volkes, zum mindesten ein schönes und nachahmenswertes Zeugnis von dem vaterländischen Sinne, der Roms Dichter, wie Roms Bürger zu allen Zeiten ausgezeichnet hat.
